Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 8 (1966)

Artikel: Das Mosaik

Autor: Schmid, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971807

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«In der Handschrift des Malers, mit der er beispielsweise das Wesen eines steinigen Grundes andeutet, ist graphologisch gleichzeitig Art und Wesen seiner selbst bekundet. Subjektives und Objektives durchdringen sich.» Der Maler begnügt sich nicht damit, einen Augeneindruck widerzuspiegeln, er will das «Gedankliche der Landschaft» erfassen, das Charakteristische der Dinge oder, wie Dérain meinte, ihre «Tugend» zur Darstellung bringen. Mettier findet den Weg zum Farbigen über das Formale der Dinge, die er malt.

Der Künstler zeichnet unentwegt, und besonders in jüngster Zeit skizziert er Köpfe in Bleistift und gelegentlich auch in Öl, wobei aber seine gezeichneten Blätter prägnanter, persönlicher, expressiver erscheinen als die Skizze in Öl. Er fühlt sich der Wirklichkeit in ihrer eigentlichen Schwere und Existenz verpflichtet, arbeitet auch unter dem Anreiz dieses Wirklichen, aber seine Blätter geben keine Nachahmungen der Landschaften, der Köpfe, sondern sind Übersetzungen des Gesehenen in eine subjektive Zeichensprache kräftiger, charaktervoller Striche.

Auch in den Aktstudien, wie jener einer sitzenden Frau, sind die Linien ornamental und zugleich energieerfüllt auf das Papier gesetzt. Aus dem Netz der Striche und ihrem Rhythmus ergibt sich die «Figur«, die der Maler herausheben will und die er aus seiner Art des Zeichensetzens entwickelt. Mettier entfernt sich vom Spiegelbild, wie es die Impressionisten kannten, ebenso wie die Abstrakten, aber er bleibt auf dem Weg von der Nachahmung zur Abstraktion bei einer künstlerisch selbständigen Gestaltung aus dem Wesen der zeichnerischen Technik stehen.

Mehr noch als in der Malerei wird in der Zeichnung die Wirklichkeit in ihrer Dynamik erfaßt und in ihrem Ensemble wiedergegeben. Die Häuser von Porto d'Ercole, die Bäume, das Gelände werden in ihrem räumlichen Verhältnis zur Wirkung gebracht. Landschaften aus der Umgebung von Avignon oder aus den Alpes Maritimes bleiben skizzenhaft in der Andeutung des Motivischen, aber sind wahr in der Wiedergabe des Wesentlichen und in der Logik der künstlerischen Arbeit. Dabei zeigen diese Blätter mehr latente Farbigkeit, eine freiere Lichtbehandlung als die Malereien des Künstlers.

Man denkt bei diesen Zeichnungen nie an die Motive, immer nur an die Struktur der Linien und die Schwärze auf dem Papier. Die dargestellte Landschaft löst sich ab vom Objekt der gegebenen Landschaft und beginnt ihr zeichnerisches Eigenleben. Der Wechsel der Stricharten ist groß, die Qualität der Strichführung bestimmt den Charakter der einzelnen Blätter, Impuls, Gedanke, Form vereinigen sich, das Zeichensetzen führt zum geschlossenen Bildeindruck, denn immer verliert sich das charakteristisch Einzelne in einer malerischen Bildeinheit.

Das Mosaik

Von *Martin Schmid*

Die Zeitungen sind so voll von Berichten über Unglücksfälle, Verbrechen, Brutalitäten und Scheußlichkeiten in aller Welt, in Ferne und Nähe, daß ein Gang durch die schattende Allee oder in den nahen Wald nicht beruhigt. Aber dem Meister schau ich gerne zu, erlöst und gesammelt, wenn er auf seinem einfachen, niedern Gerüst Steinchen um Steinchen in den feuchten Mörtel auf weißer Ostwand des neuen Pflegerhauses an der Loestraße fügt. Ist's doch ein Werden, ein Entstehn. Ein Schmücken, wie es das Wort Mosaik, vom Arabischen her, bedeutet, Schöpfen im Überfluß des Schönen, der aus dem sorgenvoll Täglichen emporhebt und erquickt.

Fernando Lardelli, der Puschlaver, hat einen mächtigen Vorrat von Granit- und Marmorsteinchen in Italien und im Tessin ausgewählt: schwarze, weiße, wasserhelle, grüne, gelbe, rostrote. Manchmal klingt kurz, hart und hell sein Hammerschlag, wenn einem Plättchen die letzte Form und Größe fehlt. Es sitzt. Die Arbeit wächst. Der Meister wirft einen Blick auf die entrollte Skizze und fährt fort, wählt, was ihm dienen muß, fügt ein, Stunde um Stunde, Tag um Tag, Woche um Woche. Links wächst beglückend ein bunt belaubtes Bäumchen aus dunklem Grund. Der Pfleger erhält, gelb gewandet, allmählich Antlitz und Gestalt. Die weiße, lang hingestreckte Gestalt legt sich in seine Obhut hinein. Ein stattlicher Baum mit braunen, hellgrünen und silbergrauen Blättern, starkstämmig und reich geastet, entfaltet sich und gliedert klar und schön die vorbestimmte Fläche. Was nun rechts davon folgt, folgen muß, wir wissen's. Der Evangelist Lukas erzählt's. «Es begab sich aber von ungefähr, daß ein Priester dieselbe

Straße hinabzog, der sah ihn und ging vorüber. Desgleichen auch ein Levit, der an den Ort kam, sah ihn und ging vorüber.» Also muß Steinchen um Steinchen wieder her, damit das Gleichnis sich vollende: der Weißgekleidete am Wanderstab, der Schwarzgewandete, sie eilen, leicht nach vorn geneigt, wie über eine Treppenflucht davon. Darunter streckt endlich ein Baum sein bizarres Geäst. Grüne Steinchen, gelbe Steinchen, schwarze Plättchen, wasserhelle Plättchen, wer will sie zählen? Und eines Tages ist das Mosaik vollendet. Der Meister betrachtet es prüfend, und es ist gut. Die Unterschrift: «Evangelische Krankenpflegerschule» könnte über dem Hauptportal stehen. Es ist ja kein Signet, es ist ein geschlossenes Kunstwerk, das Gleichnis vom Samariter, das Lardelli geschaffen, schön in seiner einfach-klaren Komposition, in der warmen Leuchtkraft seiner Farben, im handwerklich liebevoll gefügten Detail.

Es ist für viele eine ernste Straße, die vorbeiführt. Das große, weiße Kantonsspital mit seinen vielen fensterhellen Zimmern und weiter die Heilanstalt für die seelisch und geistig Getrübten sind stille Station. Die Spitalbesucher (und unbeschwerte Spaziergänger) werden vor Lardellis Mosaik stehen bleiben und dem Künstler und den Auftraggeberinnen wortlos danken. Alles Schöne ist Gabe der Güte und Trost dem, der nicht allein vom Brote lebt.

Vom Büchertisch

Zwei grundlegende wissenschaftliche Werke

Von Christian Lorez

A. Schorta: Rätisches Namenbuch, Band 2. Die neue Landeskarte 1:25 000 gibt nicht nur ein erstaunlich gutes und klares Bild unserer Berge, Täler und Seen, sondern enthält auch etwa dreimal mehr Lokalnamen als die ältere Karte 1:50 000. Es sind freilich noch lange nicht alle, denn der Raum ist viel zu knapp; aber sie genügen vollauf, um — wie wir hoffen — bei möglichst vielen Wanderern das Interesse für das hochinteressante und rätselhafte Namengut zu wecken. Der Fachmann weiß freilich schon lange, daß die bündnerischen Ortsnamen gesammelt sind, und zwar im Rätischen Namenbuch, Band 1, begonnen von Robert v. Planta, ab 1925 weitergeführt von Andrea Schorta und 1939 erschienen. Es darf und soll gesagt werden, daß die Sammlung, wie die gegenwärtig im Gang befindlichen Neuaufnahmen für die Grundbuchvermessung zeigen, erstaunlich vollständig ist und für diese wie für die Kartenbeschriftung ausgezeichnete Dienste leistet.

Was bisher aber fehlte, war eine systematische Erklärung des rätischen Namengutes. Weitere 25 Jahre hat Andrea Schorta daran gearbeitet, und 1964 ist der lang erwartete zweite Band erschienen, ein Werk von mehr als 1000 Seiten. Es wurde in Presse und Fachzeitschriften freudig begrüßt und gewürdigt und hat dem Verfasser hohe Anerkennung sowie den wohlverdienten Dr. h. c. der Universität Bern eingetragen.

Das Werk ist keine Sonntagnachmittagslektüre, sondern ein Buch, in dem man sein ganzes Leben lang blättern kann. In einem Zuge wird man höchstens die Einleitung lesen können, und das sollte man nicht versäumen. Man ersieht daraus in erster Linie, wie sich Band 2 zu Band 1 verhält, und ferner, was aus dem Band 2 noch alles zu schöpfen wäre: Siedlungsgeschichte, Rechtsgeschichte, Geschichte des Bergbaues, des Ackerbaues, des Brauchtums und vor allem natürlich auch eine Sprachgeschichte Graubündens. Höchst eindrücklich zeigt das Werk, daß gerade letztere in Tiefen hinabreicht, deren wir uns im Alltag nie bewußt werden. Wir stehen oft staunend vor einem Steinbeil, einer Bronzefibel oder einer römischen Heizanlage, nehmen aber alle Tage Ortsnamen in den Mund, die wir nicht mehr verstehen. Hier hilft nun das neue Werk. Bequem findet man im Index den gesuchten Namen, und die römische Zahl daneben gibt auch gleich darüber Auskunft, in welchem Teil er zu finden ist. Teil I enthält die Namen romanischen, lateinischen und vorrömischen Ursprungs, Teil II die Namen germanischer Herkunft, Teil III die von Personen und Familien abgeleiteten Bezeichnungen und Teil IV die fraglichen. Rund 70 000 Ortsnamen hatte der Verfasser nach ihrer Zugehörigkeit zu beurteilen, zu erklären und einzuordnen, und selbst die urkundlichen Formen fehlen nicht, soweit sie uns überliefert sind. Was das heißt, kann man nur ahnen, und wir wundern uns nicht, daß Prof. Huber in seiner Besprechung dieses Werk als die bedeutendste Leistung der schweizerischen Romanistik seit dem Erscheinen des Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz bezeichnet.

Auf einzelne Namen einzugehen, müssen wir uns hier versagen, so verlockend es auch wäre. Wir heben als besondere Leistung des Verfassers nur die Teile III und IV hervor. Im ersteren weist Andrea Schorta nach, daß viele Namen auf alte, uns heute unbekannte Familien- und Personennamen zurückzuführen sind. Urkunden und das Studium sämtlicher Kirchenbücher haben dem Autor den